



Leseprobe

Stephen Law

Nachts im Internet

Was Leute nach Mitternacht
Google fragen, beantwortet
von den größten
Philosophen

Bestellen Sie mit einem Klick für 10,00 €



Seiten: 240

Erscheinungstermin: 18. April 2022

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Buch

Jeden Tag suchen Millionen von Menschen bei Google Antworten – auf die kleinen, alltäglichen und auf die großen Fragen des Lebens. Besonders nachts werden bei Google die wichtigen und oft dramatischen Fragen gestellt: Werde ich manipuliert? Hat das Leben einen Sinn? Habe ich »die Eine« gefunden? Der Philosoph Stephen Law nimmt diese existenziellen Fragen ernst, die im Netz recherchiert werden, und nutzt die Weisheit von Platon, Kant, Kierkegaard und anderen großen Denkern, um unsere Sorgen und Unsicherheiten zu bewältigen. Ganz egal, was einen mitten in der Nacht in tiefste Verzweiflung treibt, dieses Buch klärt auch die brennendsten Fragen.

Autor

Stephen Law ist Philosoph, Wissenschaftler und Autor. Er hat etliche erfolgreiche Einführungen in die Philosophie für Erwachsene und Kinder geschrieben und unterrichtet an der University of London.

Für Taryn.

Inhalt

Einführung	9
1. Warum habe ich keine Freunde?	13
2. Warum hat mein Toast ein Gesicht?	17
3. Werde ich manipuliert?	20
4. Gibt es wirklich Gespenster?	26
5. Bin ich normal?	31
6. Komme ich in die Hölle?	36
7. Sollte man Kinder bekommen?	41
8. Muss ich sterben?	45
9. Warum kann ich das Leben nicht genießen?	49
10. Bin ich rassistisch?	55
11. Habe ich einen freien Willen?	60
12. Können manche Menschen wirklich hellsehen?	66
13. Kann man etwas »einfach wissen«?	73
14. Hat mein Leben eine Bedeutung?	79
15. Warum will sich niemand mit mir treffen?	84
16. Was ist Bullshit?	87
17. Liegen Verschwörungstheorien manchmal richtig?	92
18. Warum gibt es Religion?	97
19. Warum mag mich niemand?	102
20. Sollte man immer ehrlich sein?	107
21. Liegt Schönheit im Auge des Betrachters?	111
22. Warum ist die Welt so unzulänglich?	117

23. Wann fängt mein Leben endlich an?	122
24. Warum bin ich immer so wütend?	126
25. Wer bin ich?	132
26. Und wenn ich niemals Liebe erlebe?	136
27. Warum müssen gute Menschen leiden?	140
28. Warum bin ich nicht froh über das, was ich habe?	143
29. Was mache ich aus meinem Leben?	147
30. Habe ich mich richtig entschieden?	151
31. Warum ist das Leben so schwer?	154
32. Bin ich ein schlechter Mensch?	158
33. Und wenn ich scheitere?	162
34. Bin ich psychopathisch?	166
35. Bin ich ein guter Mensch?	172
36. Bin ich noch der gleiche Mensch wie vor zwanzig Jahren?	177
37. Warum lasse ich niemanden an mich heran?	183
38. Wie komme ich über Schicksalsschläge hinweg?	187
39. Sollte man sagen dürfen, was man will?	191
40. Wäre ewiges Leben wünschenswert?	198
41. Bin ich narzisstisch?	202
42. Bin ich perfektionistisch?	206
43. Ist Gewalt manchmal gerechtfertigt?	210
44. Habe ich den richtigen Menschen gefunden?	216
45. Ist die Welt nicht so, wie wir sie sehen?	221
Fazit: Mehr zum Thema	227
Dank	229
Endnoten	231
Anmerkungen.	238

Einführung

Wenn wir Menschen in früheren Zeiten nach einem langen Tag bei der Ernte, auf der Jagd oder am Webrahmen abends zum Himmel aufblickten, beschäftigten uns oft tiefschürfende Fragen. So dachten wir vielleicht über den Sinn des Lebens nach oder überlegten, ob es eine tiefere Bedeutung haben mochte. Wir grübelten darüber nach, was einen guten oder schlechten Menschen ausmacht, rätselten, warum auch gute oft leiden müssen, und zermarterten uns den Kopf, ob wir die richtigen Entscheidungen getroffen haben mochten.

Heutzutage, nach einem langen Arbeitstag im Büro, konsultieren wir spätabends eher das Internet und googeln das, was uns beschäftigt. Und erstaunlicherweise stellen wir dabei oft noch genau die gleichen Fragen.

Die Autovervollständigung der Internet-Suchmaschinen zeigt ziemlich deutlich, welche Fragen besonders häufig sind. Wenn Sie bei Google »Was soll ich mit ...« eingeben, erscheint als erster Vorschlag: »Was soll ich mit meinem Leben anfangen?« Andere Vorschläge der Autovervollständigung lauten: »Sollte man Kinder bekommen?« oder »Komme ich in die Hölle?«.

Um derartige Fragen geht es in diesem Buch. Fast alle werden tatsächlich von Googles Autovervollständigung angeboten,

und die meisten sind eher nachdenklich – Fragen, die wir uns meist dann stellen, wenn wir etwas Zeit zur Besinnung haben und Bilanz ziehen.

Einige davon sind ganz offensichtlich philosophisch und behandeln genau die Themen, mit denen sich schon sogenannte »große Denker« wie Sokrates, Aristoteles und Kant befasst haben. Aber auch bei Fragen, die auf den ersten Blick nicht philosophisch wirken, kann die Philosophie oft weiterhelfen. Manchmal macht eine eher philosophische Herangehensweise deutlich, was eigentlich hinter einer Frage steckt. Und wer das eine oder andere philosophische Argument oder Konzept kennt, kann gewisse Fragen häufig leichter beantworten.

In gewisser Weise dient dieses Buch der »Selbsthilfe«. Es zeigt, wie die Philosophie – in vielen Fällen auch die philosophischen Vorstellungen und Erkenntnisse der großen Denker – uns dabei helfen kann, selbst eine Lösung zu finden. Das Buch präsentiert Ihnen keine allgemeingültigen Erklärungen, die Ihnen das Nachdenken abnehmen. Antworten werden Sie nur mithilfe Ihrer eigenen intellektuellen und emotionalen Intelligenz finden, doch wenn Sie dieses Buch gelesen haben, wird Ihnen das hoffentlich viel leichter fallen. Es soll Ihnen dabei helfen, *besser zu denken*, indem es Ihnen philosophische Erkenntnisse, Denkanstöße und sinnvolle Abgrenzungen vermittelt, die auch in einem guten Einführungskurs im Philosophiestudium abgehandelt würden. Ich hoffe, Sie werden feststellen, dass die Philosophie im Alltag keineswegs überflüssig ist, sondern im Gegenteil außerordentlich nützlich sein kann, wenn es um die oft ernstesten und wichtigsten Fragen geht, die sich fast jeder Mensch von Zeit zu Zeit stellt.

Bei manchen Fragen versuche ich, eine Antwort zu geben

(die Sie allerdings nicht unhinterfragt akzeptieren sollten: Bitte bilden Sie sich stets eine eigene Meinung!). In anderen Fällen werden Sie feststellen, dass ich keine überzeugende Antwort liefern kann. Oft gebe ich nur einige Hinweise, die Ihnen hoffentlich weiterhelfen. Sie können sich in jeder beliebigen Reihenfolge mit den Fragen befassen – ganz so, als ob Sie selbst danach googeln würden.

Stephen Law,
Oxford

viele eher unsympathische oder gar ziemlich furchtbare Menschen offenbar durchaus enge Freunde haben.

Eine bestimmte Art von unsympathischen Menschen – nämlich diejenigen, die Klatsch und Tratsch lieben und nur zu gern über andere lästern – findet oft sogar besonders leicht Freunde. Alice Roosevelt Longworth (die Tochter von Präsident Teddy Roosevelt) besaß angeblich ein Kissen mit dem aufgestickten Spruch: »Wenn Sie über andere nichts Nettes zu sagen haben, setzen Sie sich bitte neben mich.« Sozialpsychologen bestätigen, dass eine gemeinsame negative Einstellung zu anderen Verbundenheit stiften kann.³

Jugendliche, die eng miteinander befreundet sind, lästern oft besonders viel. Das Zusammengehörigkeitsgefühl innerhalb der Gruppe wird gestärkt, wenn man zu Außenstehenden unfreundlich ist und diese ausgrenzt. Kurz gesagt: Auch wer sich unausstehlich verhält, kann durchaus Freunde haben.

Wenn jemand keine Freunde hat, liegt die Erklärung nahe, dass dieser Mensch nicht »unter Leute« geht. Wer sich niemals in Situationen begibt, in denen man Freunde finden kann, wird höchstwahrscheinlich keine haben. Allerdings kann man selbst bei einem gesunden sozialen Netzwerk und einem vollen Terminkalender das Gefühl haben, dass *echte* Freunde fehlen. Wahre Freundschaft, so meinen viele, ist mehr als ein paar Bekannte, die man regelmäßig trifft – im Verein, auf Partys oder bei anderen Veranstaltungen. Wenn uns das zu schaffen macht, wenn wir uns also auch in Gesellschaft anderer einsam fühlen, dann sollten wir vielleicht überlegen, was wahre Freundschaft für uns bedeutet.

Aristoteles unterscheidet drei Arten der Freundschaft, von denen zwei sehr weit verbreitet sind und die dritte deutlich tiefer geht.

Manche Freundschaften, so Aristoteles, beruhen auf dem *Nutzen*, den sie uns bringen. Sie bieten uns greifbare wirtschaftliche, politische oder andere Vorteile. So freunden wir uns bei der Arbeit unter Umständen mit Menschen an, die unsere Karriere fördern könnten. Solche Freundschaften, die einen Zweck verfolgen, sind nicht unbedingt verwerflich, sondern oft sogar für beide Seiten vorteilhaft: Eine Hand wäscht die andere.

Bei einer zweiten Art von Freundschaft steht nach Aristoteles die *Lust* im Vordergrund: Ich freunde mich mit Menschen an, die ich unterhaltsam finde, mit denen ich gern Sport treibe, trinken gehe oder Konzerte besuche, damit ich Spaß habe.

Laut Aristoteles sind diese ersten beiden Arten von Freundschaft oft vergleichsweise kurzlebig. Freundschaften, die auf Lust beruhen, richten sich danach, was uns Lust verschafft – und das kann sich durchaus ändern, vor allem in jungen Jahren. Wenn ich mich plötzlich weniger für Sport und mehr für Kartenspiele interessiere, wird sich mein Freundeskreis wahrscheinlich entsprechend ändern.

Diesen beiden ersten Arten der Freundschaft stellt Aristoteles eine dritte, tiefere Freundschaft gegenüber. Bei dieser tieferen Art lieben wir den anderen Menschen nicht, weil er für uns ein Mittel zum Zweck ist, sondern aufgrund seiner *persönlichen Eigenschaften*. Wir lieben diesen Menschen, weil wir seinen guten Charakter erkennen, da wir selbst einen guten Charakter haben. Und weil ein guter Charakter Bestand hat, meint Aristoteles, sind auch derartige Freundschaften von Dauer:

Die aber dem Freunde um seiner selbst willen Gutes wünschen, sind Freunde im vollkommenen Sinne, weil sie diese Gesinnung an sich, nicht mit-

folgend, haben. Daher bleibt die Freundschaft zwischen solchen Menschen bestehen, solange sie tugendhaft sind. Tugend aber ist beständig.⁴

Natürlich will Aristoteles damit nicht ausschließen, dass solche Freundschaften gleichzeitig auch angenehm oder nützlich sein können: Das ist durchaus möglich. Auch wenn die Lust nicht der *Zweck* ist, können sie dennoch Lust verschaffen. Sie können auch nützlich sein. Aristoteles meint, dass Freunde der dritten Art uns einen Spiegel vorhalten, der ein ehrliches, ungeschöntes Bild zeigt und so dazu beiträgt, dass wir ein besserer Mensch werden.

Wenn Sie sich diese letzte Art der Freundschaft wünschen, dann müssen Sie ein guter Mensch sein oder werden und versuchen, andere gute Menschen zu finden. Eine gute Möglichkeit wäre zum Beispiel, sich für andere zu engagieren – etwa durch ehrenamtliche Arbeit. So klischeehaft es klingen mag: Wer Freunde finden will, muss sich »unter Leute« begeben.

Ein besonders bekanntes Beispiel der Pareidolie betrifft den Planeten Mars. Im Jahr 2001 kreiste der Orbiter der NASA-Raumsonde Viking I um den Mars und machte Aufnahmen von seiner Oberfläche. Auf einem Foto aus der Region Cydonia ist etwas zu erkennen, das wie ein 240 Meter hohes und etwa drei Kilometer langes reptilienähnliches Gesicht aussieht.

Die NASA veröffentlichte dieses Bild mit dem Hinweis, es zeige eine »riesige Felsformation... die einem menschlichen Kopf ähnelt... wobei Schatten die Illusion von Augen, Nase und Mund schaffen«. Manche Menschen sahen in diesem »Marsgesicht« jedoch den Beweis dafür, dass es auf dem Planeten einst eine Zivilisation gegeben hat, und meinten, in der Nähe noch weitere künstliche Gebilde zu erkennen, unter anderem Pyramiden, die man für die Überreste einer alten Marszivilisation hielt. Die Wahrheit zeigten dann später die Aufnahmen anderer Raumfahrzeuge, auf denen deutlich wurde, dass es sich bei dem »Gesicht« lediglich um einen Hügel handelte, der aus einer bestimmten Perspektive zufällig wie ein Gesicht aussah.

Das Marsgesicht hat – genau wie Gesichter in Früchten, Klippen, Flammen oder Wolken – zwei Ursachen.

Zum einen treten in unserer Umwelt rein zufällig Formen auf, die an Gesichter erinnern. Das ist nicht weiter ungewöhnlich. Andere ähneln Hunden, Pferden oder auch Jesus. Wenn Sie an einem windigen Tag in die Wolken blicken, wird eine ganze Meenagerie vorbeisegeln. Und zum anderen neigen wir offenbar dazu, zufällige visuelle Erscheinungen als Gesichter zu deuten. Eine wissenschaftliche Studie ergab: »Unsere Erkenntnisse legen nahe, dass der Mensch bei der Gesichtsverarbeitung meist deduktiv vorgeht, sodass Sinneseindrücke, die auch nur im Entferntesten einem Gesicht ähneln, als Gesicht gedeutet werden können.«⁶

